

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 207

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KULTUR



Bild: Mathias Frei

Tanzend den Laden halten

Alternative Ausgelmöglichkeiten sind im Thurgau rar. Zwei dieser Angebote schrammen haarscharf an der Schliessung vorbei. MATHIAS FREI schaute im Provisorium B8rglen und im USL-Raum Amriswil vorbei.

Frauenfeld liegt wie so oft im Nebel. Im Oberthurgau scheint die Sonne. Zumindest f8r das Provisorium in B8rglen. Mitte November kommunizierte der Gemeinderat des Dorfs an der Thur, dass in der Causa Provisorium eine L8rmmessung im Streit zwischen den Nachbarn und dem im Oktober 2009 er8ffneten Club zu einem endg8ltigen Entscheid f8hren soll. Wie Erich Baumann, Gemeindeammann von B8rglen, erkl8rt, habe es im vergangenen Vierteljahr immer wieder L8rmmklagen wegen des Clubbetriebs gegeben; vor allem aus der im Fr8hling er8ffneten 8berbauung Sch8tzenpark. Baumann bedauert, dass keine einvernehmliche L8sung zustande gekommen sei.

Der Gemeinderat habe nun zu entscheiden, ob die bisher provisorische Bewilligung f8r Tanzveranstaltungen und Verl8ngerungen in eine definitive 8berf8hrt oder zur8ckgezogen werden soll. Es gehe nicht darum, den Aspekt der Nachtruhe und dieses kulturelle Angebot, das die Gemeinde sehr sch8tze, gegeneinander auszuspielen, so Baumann. Schlussendlich sei entscheidend, dass der technische L8rm-Grenzwert eingehalten werde. Der Gemeinderat sei

sich bewusst, dass auf einer Seite die Unzufriedenheit weiterhin bestehen werde, daher m8sse ein begr8nderbarer und nachvollziehbarer Entscheid gef8llt werden.

Techno in B8rglen

Bisweilen entspringt es einer Frauenfelder Arroganz, dass der urbane Thurgau am Ostrand der Hauptstadt-Agglomeration ende. Denn alternative Kultur zwischen Clubbing und gut sortierten Konzerten ist auch in B8rglen im Provisorium oder im Amriswiler USL-Raum daheim. Es ist ein Samstag Anfang November. F8r das Clubpublikum ist die Nacht noch jung. Trotzdem ist die Schlange lang beim Eingang des Provisoriums. Der Club auf dem Sun-Areal am Bahnhof B8rglen wird an diesem Abend 8berrannt. Die Leute sind gekommen, um zum Live-Techno von Anthony Rother zu tanzen.

Einige Tage nach Anthony Rother, elf Kilometer 8stlich. Jerry, der in einer Amriswiler Altbauwohnung am Esstisch sitzt, war auch im Provisorium zugegen. Jerry heisst Jeremias Frei, ist 28 Jahre alt und Vizepr8sident des USL-Raum-Betreibervereins. Daneben sitzt Pr8sident Karim

Zainal, 27 Jahre alt. Ihr USL-Raum steht in der elften Saison; anfangs in Sitterdorf, seit sieben Jahren in Amriswil. «Neun Jahre lang ist es gut gegangen», sagt Zainal. Seit das USL in Amriswil in einer Gewerbeliegenschaft am Dorfrand untergekommen ist, 8berweist der Kanton j8hrlich 15'000 Franken. Von der Gemeinde Hefenhofen kommen jeweils 200 Franken. Frei und Zainal freuen sich auch 8ber das Zeichen aus der Elf-Weiler-Gemeinde.

Man habe nie das Bed8rfnis nach wiederkehrenden Beitr8gen der Stadt Amriswil gehabt, so Frei. Wiederum sei man im Stadthaus stolz gewesen, dass der alternative Kulturclub auch ohne ihre Unterst8tzung gut lief. Ein einmaliger Amriswiler Beitrag 8ber 5000 Franken wurde aber dringend n8tig: Im letzten Sommer wies die Vereinskasse ein Minus im f8nfstelligen Bereich aus.

Budgetplan in Amriswil

«Willst du in den Ausgang gehen, f8hrst du mit dem Auto oder dem Zug weg», spricht Zainal eine lange Zeit verbreitete Einstellung im Thurgauer Ausgeh-Verhalten an. Z8rich, Winterthur, St.Gallen, Konstanz oder sogar Bregenz. «Das USL hatte nie Laufkundschaft. Wer einmal bei uns war, feierte bis zum Schluss.» Leute aus Frauenfeld oder St.Gallen kamen regelm8ssig. Vor zwei Jahren wurde jedoch ein Publikumsr8ckgang konstatiert. Bisher waren immer 250 und mehr Besucher an die Konzerte, Partys, Theatervorf8hrungen und Poetry Slams gekommen. Dann der Einbruch: 150 und weniger. Frei f8hrt dies auf einen Generationenwechsel in der Stammkundschaft zur8ck. Das heisst: Leute aus der Anfangszeit kamen nur noch selten, neue Stammkunden gab es nicht. Man hatte es verpasst, ein neues Publikum an das USL zu binden. Auch beim Personal, das seit jeher ehrenamtlich arbeitete, ergaben sich Engp8sse. Wenn die Bekannten fehlten, blieb der Spass an der Arbeit hinter dem Bartresen auch zunehmend aus.

«Zum Gl8ck sind die drei USL-Rettungs-Anl8sse in der Sommerpause gut gelaufen», gibt sich Frei erleichtert. Neu wird im USL-Raum streng nach Budgetplan gearbeitet, damit defizit8re Veranstaltungen vermieden werden k8nnen. Und es wird die Zusammenarbeit mit Fremdveranstaltern gesucht. «Ohne den Budgetplan w8re eine Bombe hochgegangen», sagt Frei. Nun freue man sich auch wieder 8ber kleine Ertr8ge. Die Ohnmacht nach Veranstaltungen in der vergangenen Saison ist mittlerweile einer neuen Aufbruchstimmung gewichen. «Denn wir machen hier Kultur f8r alle», sagt Frei. ♦

Ein Lyriker auf Zypern

Der St. Galler Übersetzer und Seferis-Forscher Evtichios Vamvas hat zum vierzigsten Todestag des griechischen Literatur-Nobelpreisträgers Giorgos Seferis dessen Zypern-Gedichtszyklus neu übersetzt. ROLF BOSSART seziiert eines der Gedichte

NEOPHYTOS DER EREMIT SPRICHT

... den König Isaak aber warf er ins Verlies der Burg mit Namen Markat. Aber gegen Saladin, der ihm in nichts nachstand, vermochte der gottlose Wicht nichts auszurichten, dies allein richtete er aus, er verkaufte das Land an die Lateiner für zweihunderttausend Pfund Gold. Gross war deswegen das Wehklagen und unerträglich der Rauch, wie schon gesagt, der von Norden kam ...

NEOPHYTOS DER EREMIT ÜBER DIE HEIMSUCHUNGEN DES LANDES ZYPERN

Gewaltige Bauten: Larion, Famagusta, Buffavento – Sozusagen Bühnenbilder

Wir waren gewohnt, es anders zu betrachten, das «Jesus Christus Siegt»,

das wir einst sahen an den Mauern der Kaiserstadt, zerfressen von Lumpenzelten und dürrer Gras die hohen Türme am Boden wie die gefallen Würfel eines Mächtigen, der verloren hat.

Für uns war der Krieg eine andere Sache, für den Glauben Christi und für die Seele des Menschen, auf den Knien der Siegreichen Feldherrin Maria, die mit dem steinernen Blick des Mosaiks auf das Leid der Griechen blickte, jenes Meer an Leid in der Waagschale der Güte. Sollen sie doch jetzt Melodramen spielen auf der Bühne der Kreuzfahrer Lusignans, sollen sie sich doch betäuben mit dem Rauch, den sie uns aus dem Norden brachten.

Lass sie doch sich aufreiben und mit dem Wind kämpfen wie eine Galeere, die das Segel rafft: Seid uns willkommen auf Zypern, Sire. Ziegenböcke und Affen!

Gute Lyrik kann immer für sich allein stehen. Aber nur Esoteriker unter den Lesenden behaupten, es sei unnötig, ihre stofflichen, historischen, biografischen und ideologischen Nährböden offen zu legen. Gerade bei Dichtern wie Seferis, die mit genauen Bezügen und vielen Namen arbeiten, ist dies von Vorteil. Evtichios Vamvas hat deshalb nicht nur übersetzt, sondern gleichzeitig seine Nachforschungen in einem reichen Anmerkungsteil zugänglich gemacht. Darin unterstützt wurde er vom St. Galler Altphilologen Clemens Müller. Am Gedicht «Neophytos der Eremit spricht» lässt sich die Produktivität einer solchen Offenlegung des dichterischen Nährbodens exemplarisch zeigen.

Zyperns Erinnerungen

Am Anfang und am Schluss steht der Sarkasmus. Mit Hohn und Spott wird die Geschichte der vergangenen Herrscher Zyperns anfangs geschildert und ebenso werden die kommenden am Ende begrüsst. Der Slogan des zyprischen Tourismusbüros «Willkommen auf Zypern, Sir» aus den Fünfzigern, wird dadurch zu einem Spottvers auf die kommenden Herrscher, indem Shakespeares Othello zitiert wird: «Seid uns willkommen auf Zypern, Sire. Ziegenböcke und Affen!» Entsprechend hat sich Seferis während seiner Zeit als Diplomat in London auch entschieden gegen den Anschluss Zyperns an Griechenland ausgesprochen.

Mit der «Bühne» bestimmt Seferis später im Gedicht den Ort, wo die Unterlegenen und doch Bleibenden, das Treiben der siegenden, aber doch vorbeiziehenden Herrscher gerne ansiedeln würden. Nur wenn das, was die Sieger Geschichte nennen, Theater ist, nur dann ist das Zurückbleiben der Zyprioten das Wirkliche. Das Eigene, das dieses «wir» auszeichnet, mit dem Seferis sich ausnahmsweise schmückt, ist durch eine andere Perspektive gegeben: «Jesus Christus Siegt». Für die christlichen Usurpatoren bedeutete dies, Kriege zu führen und Land zu erobern. Jahrhundertlang war Zypern Basis und Durchgangsstation für die Kreuzfahrer. Die Inselbewohner aber verbinden mit dem «Jesus Christus Siegt» die trauernde Erinnerung an die vergangene Grösse des byzantinischen Reichs. Seferis schreibt über die Kreuzzüge in einem Brief: «Ich muss dir sagen, je länger ich in diesen Gegenden lebe, umso heftiger spüre ich den Skandal der Kreuzfahrerei, die für den Glauben Christi die grösste christliche Macht, Byzanz zerstört haben.» Wer hier eine Verklärung grosser vergangener Reiche erkennt, hat nicht Unrecht. Nach all den im Ethnizismus

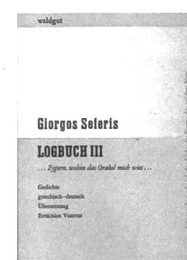
versunkenen Demokratisierungsprozessen des 20. Jahrhunderts, die in Bürgerkrieg und Genozid mündeten und die all zu oft nur wieder neue, kleine und unersättliche Usurpatoren hervor gebracht haben, ist die verklärende Erinnerung an die grossen und stabilen Reiche Athen, Rom, Byzanz, Österreich-Ungarn oder auch Jugoslawien vielleicht einfach eine Möglichkeit, die Gegenwart zu kontrastieren?

Auch Seferis' positiver Bezug zur Volksfrömmigkeit in der «siegreichen Feldherrin Maria» scheint naiv. Denn konnte nicht die unreflektierte religiöse Volksseele zuweilen gerade nur durch die Despoten und Gotteskrieger am Fanatismus gehindert werden? Aber Seferis geht es weniger um die Volksseele als um die Sprache der Dinge.

Verdinglichte Zeugen

Gegenüber der Einsiedelei, in der der Eremit Neophytos im 12. Jahrhundert die Klageschrift «Über die Heimsuchungen des Landes Zypern» geschrieben hat, liegt eine Marienbasilika, in der ein alter Hymnus zur Fastenzeit auf 24 Bildtafeln dargestellt ist. Es sind wohl diese Bilder, die den Dichter veranlasst haben, Maria als das anzurufen, was immer der Ugrund ihrer Beliebtheit in der Bevölkerung war: als Beschützerin vor Heimsuchungen. Auf solche Weise gelingt es Seferis, den Spott aufs Schlechte sowie die Hoffnung aufs Bessere nicht nur vom Vertrauen auf das Gutsein der Verlierer abhängig zu machen, sondern von der Sprache der Dinge: der Häuser, der Bilder, der Wege und der behauenen Steine. Das Humane, so die Quintessenz seiner Dichtungen aus Zypern, findet Zuflucht in den verdinglichten Zeugen menschlicher Kulturbemühungen. Und von dort scheint ein Licht zurück auf die Menschen.

Die heutige Medienschelte auf die «faulen Pleitiers» aus dem Süden, stellt sie als Schmarotzer an einem Erbe dar, welches nichts mehr mit ihnen zu tun hat. Der bleibende Stolz vieler Griechen auf ihre Vergangenheit aber hat sein – gewiss nicht revolutionäres, aber doch trotziges – Recht in der Sprache dieser Dinge.



Giorgos Seferis: Logbuch III.

Zypern, wohin das Orakel mich wies. Gedichte griechisch-deutsch. Übersetzung Evtichios Vamvas. Waldgut Verlag Frauenfeld, 2011.

Der Mann der vielen Orte

Die Einzelausstellung des Appenzeller Künstlers H. R. Fricker ist nicht vor dessen Haustür in St. Gallen, sondern in Wart zu sehen.

Das Kunstmuseum Thurgau inszeniert den Konzeptkünstler sorgfältig.

VON KRISTIN SCHMIDT



Fricker legte sein Orte-Raster auch über Bregenz. Bild: pd

Ida Schläpfer engagierte sich, schrieb einen Leserbrief, schaltete ein Inserat, gestaltete Plakate und Briefmarken, ihr Ziel: das Frauenstimmrecht in den Appenzeller Kantonen. 1989 war es endlich soweit, die Ausserrhoder Landsgemeinde in Hundwil führt das Frauenstimmrecht ein. Ida Schläpfer war daran nicht ganz unbeteiligt. Ida Schläpfer? Wer ihren Spuren folgt, stösst erst auf eine Appenzeller Bärin und wenig später auf H. R. Fricker. Der Konzeptkünstler erfand diese Frau als Kontrapart zur Männerdemokratie und offenbarte einmal mehr das grosse Potential seiner unkonventionellen Ideen, Konzepte und Methoden. Seit über vierzig Jahren plakatiert, stempelt, beschildert, fotografiert, schreibt und malt H. R. Fricker.

Es gibt wohl kaum einen St. Galler, der noch nicht mit einem Frickerschen Werk in Berührung gekommen ist. Nahezu jeder ist schon über eines der kleinen Metallquadrate gelaufen, die sichtbares Zeichen des «Ortekatasters» sind. H. R. Fricker unterteilte die Stadt in ein Raster aus vierzehn Feldern. Zufallsgesteuert ist jedem eine Ortsbezeichnung zugewiesen: Das eine Quartier wird zum «Ort der Lust», ein anderes zum «Ort der Skepsis». So passiert der eine täglich den «Ort der Vision» oder wohnt der andere am «Ort der Lüge» und wird sich dieser

Erkenntnis schwerlich entziehen können.

H. R. Fricker hat aber nicht nur den Aussehenraum im Visier. «Erobert die Wohnzimmer dieser Welt» lautet sein Credo, das zugleich das Motto der aktuellen Ausstellung im Kunstmuseum Thurgau ist. Besonders präsent sind darin immer wieder die Emailschilder in vielen Farbvarianten mit dem Verweis auf einen «Ort der Orte». Mit ihnen dringt H. R. Fricker in die privaten Räume von Einzelpersonen vor. Das Angebot ist niederschwellig, die Schilder lassen sich online oder im eigens in die Ausstellung integrierten Laden erwerben. Die Durchdringung von Kunst und Leben ist Programm.

Kontrast zum Ausstellungsort

Mit seinen «Orte»-Schildern verbindet H. R. Fricker das als allgemeingültig bekannte Medium des Strassen-, Verkehrs- oder Hinweisschildes mit emotional aufgeladenen Begriffen und eröffnet Gefühlsräume. Das funktioniert auf St. Galler Strassen und Plätzen genauso wie in der Ausstellung selbst. Ein Saal enthält einzig eine Bank zum Verweilen, einen Kasten für die quadratmetergrossen Schilder und das eine aufgehängte: «Ort der Wut». Mit seiner ganzen Wucht wirkt es auf den Betrachter und bildet einen wirksamen Kontrast zum Ausstellungsort

selbst, ist doch die Kartause Ittingen auch ein Ort der Spiritualität, der inneren Einkehr.

So präsent die Schilder platziert sind: die Ausstellung zeigt eindrucksvoll, dass Frickers Oeuvre mehr umfasst. Sie präsentiert einen der innovativsten Konzeptkünstler der Schweiz in allen Facetten seiner Arbeit. Vom einfachen, in eine frisch verschnittene Wiese gestapften «grün», über fotokopierte Kleinplakate, die in den Strassen von St. Gallen und Zürich Zeichen setzten, über das Museum für Lebensgeschichten oder den «Seh-Zug» bis zum Alpstein-Museum reicht das Spektrum, mit dem er immer wieder die Kunst zum Rezipienten brachte – und im Alpstein beinahe nebenbei auch noch die Musealisierung ganzer Landschaften thematisierte. Letztgenanntem Museumsprojekt ist ein ganzer Saal gewidmet.

Thematisieren, was interessiert

Ein anderer Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf Frickers Mail-Art-Projekten. Die Mail-Art-Bewegung entwickelte sich in den sechziger Jahren und begriff Kunst weniger als Hervorbringen kommerziell verwertbarer Werke, als vielmehr das Pflegen eines offenen Netzwerkes. Kommunikation war die Basis und das Ziel. Gedanken, die heute alltäglich geworden sind, für einen Künstler jedoch, der bereits vor den Zeiten des Internets in Trogen lebte und arbeitete, werkkonstituierend waren. H. R. Fricker korrespondierte von seinem «Büro für künstlerische Umtriebe auf dem Land» aus mit Kunstschaftenden auf der ganzen Welt, gestaltete Briefumschläge und Marken und schickte sie auf Reisen. Und nicht nur sie: H. R. Fricker organisiert Treffen von Exponenten der Szene auf der ganzen Welt – «Tourism» als aktuellste Kunstform ist geboren.

Immer wieder agiert H. R. Fricker in Bereichen, die nicht den Künstlern vorbehalten sind. Er thematisiert, was ihn interessiert, er engagiert sich und sucht einerseits Wege hinaus in die Welt, an die Öffentlichkeit oder in die Wohnzimmer, andererseits gründet er Museen als Gefässe seiner künstlerischen Recherchen. Dies alles nicht nur zu zeigen, sondern auch zu vermitteln, leistet die Ausstellung im Kunstmuseum Thurgau.

Kunstmuseum Thurgau. Bis 15. April.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag,
14–17 Uhr, Samstag/Sonntag, 11–17 Uhr.
Mehr Infos: www.kunstmuseum.tg.ch

«Sie würden sogar den Teufel vergewaltigen»

Im Kunsthaus Bregenz lauschten im November die Zuschauer per Kopfhörer einer Radiosendung, die zum Genozid aufrief. Wie «Die letzten Tage der Ceausescu» ist auch Milo Raus «Hate Radio» ein Reenactment-Stück.

VON KURT BRACHARZ

In Vorarlberg kommt es trotz Landestheater, freien Bühnen und Bregenzer Festspielen eher selten zu wirklichen Theaterereignissen; die Voraufführung von Milo Raus Reenactment-Stück «Hate Radio» im Kunsthaus Bregenz am 2. November 2011 kann aber durchaus als ein solches bezeichnet werden.

Reenactment ist die Bezeichnung für die dokumentarische Rekonstruktion historischer Vorgänge auf der Bühne. Milo Rau hat dafür 2007 das International Institute of Political Murder (IIPM) gegründet, das den Austausch zwischen Theater, bildender Kunst, Film und Forschung für Reenactments intensivieren soll. Die erste Produktion war 2009/2010 «Die letzten Tage der Ceausescu», ein Reenactment des Ceausescu-Prozesses, das in Berlin und in Avignon aufgeführt wurde und zu einem Prozess mit einem Sohn des 1989 hingerichteten Ehepaars führte, welchen das IIPM gewann.

Sendung der Gewalt

«Hate Radio», mit dem Untertitel «Ein Volk. Ein Radio. Eine Million Tote», führt den ruandischen Radiosender Radio-Télévision Libre des Milles Collines (RTLM) vor, der 1994 in seinen populären Sendungen mit Unterhaltungsmusik, Sportreportagen und Geplauder über Bier und Joints die Hutu-Mehrheit explizit zum Genozid an den dabei stets als Kakerlaken bezeichneten Tutsis aufrief. Akten des International Criminal Tribunal for Rwanda, die Datenbank des Memorial Centers in Kigali, Interviews mit Tätern und überlebenden Opfern – aus diesem Material hat Milo Rau ein zweiteiliges Stück gemacht. Die Rekonstruktion einer aus mehreren Hetzsendungen komprimierten RTLM-Sendestunde, dargestellt von ruandischen Schauspielern, wird eingerahmt von Zeugenaussagen, die auf die Wände der nachgebauten Studio-Box projiziert werden.

Die an den Anfang gesetzten Schilderungen der extremen Grausamkeiten, die die jungen Männer der Hutu-Milizen an den Tutsis verübten, werfen ein grelles Licht auf die Zynismen des Radiosprechers Kantano Habimana, der zwischen seinen lautstarken Forderungen nach Bier, Gras und Fussball beispielsweise sagte: «Sie haben eure Frauen vergewaltigt, sie haben eure Kinder vergewaltigt. Und jetzt planen sie, uns mit der Unterstützung der Amerikaner und Belgier endgültig auszurotten. Denn sie vernichten alles, was sie nicht an sich reißen können. Wie diese Frau in der Bibel, die sagte, dass das Kind zerrissen werden soll, wenn man es ihr nicht

ganz geben kann. Ja, die Kakerlaken haben Gott vergewaltigt und sie würden sogar den Teufel vergewaltigen, wenn er es zulassen würde.»

Über Kopfhörer dabei

Mit den Schauspielern Afazali Dewaele, Sébastien Foucault, Dorcy Rugamba, Isnelle da Silveira, Estelle Marion und Nancy Nkusi im Bühnenbild von Anton Lukas in Szene gesetzt, erweist sich die über einstündige Inszenierung als durchaus packend, obwohl sie keinen Spannungsbogen hat, da nur ein punktueller Zustand gezeigt wird (der mörderische Galgenhumor – in jeder Bedeutung des Wortes – angesichts der sich bereits ankündigenden Niederlage der Regierungspartei) und der weitere Verlauf der Geschichte, der Sieg der Befreiungsarmee, bekannt ist. Die Schauspieler sprechen Französisch und Kinyarwanda, der Zuschauer hört sie per Kurzwellenradio über Kopfhörer. Bei den Aufführungen im deutschsprachigen Raum werden Übersetzungen auf die verglasten Seitenwände der Box projiziert, in der sich der exakte Nachbau des Studios befindet. Der DJ legt live die Musik auf.

Theater wird niemals Realität

Milo Rau wurde in einem Interview auf das Theaterstück «Die Ermittlung» (1965) von Peter Weiss angesprochen, der wörtliche Aussagen bei den Auschwitz-Prozessen in ein Oratorium transformiert hatte, das zwar kein Reenactment im strengen Sinne, aber zweifellos ein Vorläufer dieses Genres war. In einem Interview sagte Rau: «Die Unterschiede zu Peter Weiss liegen natürlich im Verfahren selbst. In «Hate Radio» ist das RTLM tatsächlich auf der Bühne, es ist auf Sendung, es ruft hier und jetzt zum Massenmord auf und spielt in genau diesem Augenblick «Rape me» von Nirvana, «Le dernier Slow» von Joe Dassin oder einen Song des extremistischen Sängers Simon Bikindi. Wir haben hier also kein Real-Theater, sondern eher die Realität auf dem Theater.» Man muss kein Brechtianer sein, um Rau hier nicht folgen zu können, denn Theater – und Reenactment ist nun einmal Theater – mag zwar «die Welt bedeuten», wird aber niemals zu Realität. Das schmälert jedoch keinesfalls das aufklärerische Verdienst der Arbeit von Milo Raus IIPM. ♦



«Hate Radio» rekonstruiert die ruandischen Hetzsendungen bis ins Detail. Bild: pd

Auf die Katze gekommen

Spielfilme und Serien mit Tieren garantieren volle Kinokassen und hohe Einschaltquoten. Als treue Begleiter des Menschen bestehen sie gemeinsam viele Abenteuer. Hunde, Pferde, Affen, Delfine sind populäre Hauptdarsteller – doch was ist mit den Katzen?

VON MARINA SCHÜTZ

Am Beliebtheitsgrad der Katze als Haustier gemessen, ist es erstaunlich, dass es nicht mehr Katzenfilme gibt. Die Helden der beliebten Tierspielfilme sind vor allem Hunde und wurden als Lassie oder Rin Tin Tin berühmt. Tiere in Filmserien erschliessen Kindern die Welt: der schwarze Hengst Fury den Westen Amerikas, die Schimpansendame Cheetah zusammen mit Jane und Tarzan den Dschungel, Flipper die Welt der Ozeane. Katzen dagegen sind Kosmopolitinnen, sie leben überall auf der Welt, bequem als Hauskatzen oder wild in Katzenkolonien in Grossstädten. In Rom wurden die herrenlosen Streunerinnen zum bio-kulturellen Erbe der Stadt erklärt. Katzen lassen sich schwer – wenn überhaupt – dressieren. Sie sind stolze und freiheitsliebende Tiere, «Stöckchen holen» und Kommandos wie «Sitz!» und «Platz!» sind unter ihrer Würde.

Wegen ihrer Unberechenbarkeit bekommen sie in Spielfilmen keine Hauptrollen. Das macht ihnen aber nichts aus, denn ausserhalb der Filmwelt sind sie sowieso die Stars. Eine Katze ist wie eine Diva, für sie gibt es keine Nebenrollen – sie ist sich jederzeit der ungeteilten Aufmerksamkeit ihres Publikums sicher.

Magische Kinomomente

In Animationsfilmen hingegen sind sie öfter als Protagonistinnen zu bewundern. Es sind vor allem Charakterrollen, die meist auf Comics basieren, wie der düstere Kater Karlo, Beherrscher der Unterwelt von Entenhausen und Gegenspieler von Micky Maus – oder «Fritz the Cat», nach dem gleichnamigen Underground-Comic von Robert Crumb.

Im Spielfilm gehören Kurzauftritte von Katzen nicht selten zu den Schlüsselszenen und damit zu den magischen Kinomomenten wie in «The Third Man» von Carol Reed. Eine Katze führt den Schriftsteller Holly Martins auf die Spur seines totgeglaubten Freundes Harry Lime; eigentlich verrät sie ihn sogar – aus purer Zuneigung. Sie ist aus der Wohnung von Anna, Harrys Geliebter, entwischt. In einem dunklen Hauseingang schmiegt sie sich an eine Gestalt, von der nur ein Paar Hosenbeine mit Männer-schuhen sichtbar sind. Martins ist betrunken und beschimpft den Unbekannten laut. Plötzlich öffnet sich ein Fenster – ein Lichtstrahl erhellt kurz das Gesicht des Mannes – es ist sein Freund Harry Lime, dargestellt von Orson Welles.

Ein anderes schönes Beispiel ist die Schlusssequenz von «Breakfast at Tiffany's». Holly Golightly sitzt mit ihrem Verehrer Paul Varjak und



Im Kultfilm «The Incredible Shrinking Man» wird eine normale Hauskatze zur gefährlichen Jägerin. Bild: pd

ihrer roten, namenlosen Tigerkatze im Taxi. Holly will nach Südamerika, obwohl wegen ihren kriminellen Verbindungen die Ehe mit dem brasilianischen Millionär geplatzt ist. Es regnet in Strömen. Paul gesteht ihr seine Liebe. Holly antwortet ihm, dass Leute – wie sie und die Katzen – niemandem gehören und nicht in einen Käfig gesperrt werden wollen. Sie lässt das Taxi anhalten und jagt ihren Kater in den strömenden Regen. Der Anblick der nassen, miauenden Katze ist herzerweichend – ein Bild der totalen Verzweiflung und Verlassenheit. Am Schluss wird alles gut, Holly findet ihren Kater und versöhnt sich mit Paul.

Die Nouvelle Vague überlebt

Katzen eignen sich wunderbar als Projektionsflächen für verschiedene Gefühlslagen und menschliche Abgründe. Weil Katzen nachtaktiv sind, werden sie auch mit der dunklen Seite des Menschen in Verbindung gebracht, mit dem Unterbewussten und Irrationalen. Im Märchen sitzen schwarze Katzen mit glühenden Augen auf Hexenschultern und assistieren bei magischen Ritualen. Ihre Raubtierseite eignet sich bestens für Horrorfilme, wie «Cat People» von Paul Schrader, ein Remake des gleichnamigen Schwarz-Weiss-Films von Jacques Tourneur aus dem Jahre 1942.

Katzen haben sieben (oder neun) Leben, die auch filmgeschichtliche Revolutionen wie

die Nouvelle Vague unbeschadet überstanden. Von André Bazin (1918–1958), als Filmkritiker geistiger Vater der Nouvelle Vague und Mitbegründer der «Cahiers du Cinéma», gibt es eine wunderbare Fotografie mit seinem Kater auf dem Arm. Diese Fotografie war sogar auf dem Cover des dritten Bandes der Erstausgabe seiner wichtigsten filmtheoretischen Schrift «Qu'est-ce que c'est le cinéma?» Bazin liebte Katzen und Truffaut sagte über ihn: «Wer mit Bazin zu tun hatte, wurde ein besserer Mensch.»

«Ene mene miez»

Die Dezember-Filmreihe im Kinok, Cinema in der Lokremise St.Gallen, zeigt:

- Bell Book and Candle (USA 1958)
- Cat People (USA 1982)
- Chacun cherche son chat (F 1996)
- Katzendiebe (CH 1996)
- Le chat (F/1 1971)
- Le chat du rabbin (F 2010)
- The Cat from Outer Space (USA 1978)
- The Future (USA 2011)
- The Incredible Shrinking Man (USA 1957)
- Une vie de chat (B 2010)
- Von Katzen und Menschen – und der Kunst des Nutzlosen (B 2007)
- Alles für die Katz (KURZFILME)

Genaueres Programm und Spieldaten unter: www.kinok.ch

VON DER ROLLE

von Andreas Kneubühler

Torjäger im Abseits.

1 Filmfestivals funktionieren wie Parallelwelten, die mit dem aktuellen Kinoprogramm immer weniger zu tun haben. Beweis gefällig? «Abrir puertas y ventanas», «Han jia», «She, a Chinese», «Parque via», «Ai No Yokan» heissen die Gewinner des Goldenen Leopards am Filmfestival von Locarno von 2007 bis 2011. Keiner dieser Filme lief in den Schweizer Kinos. Liegt es an den Verleihern? An den Kinos? Am Publikum, das sich an den Festivals klaglos das 37. Pubertätsdrama eines Jungregisseurs ansieht, das aber alle Experimentierfreude ablegt, sobald es um das normale Kinoprogramm geht? Oder ist der Mainstream inzwischen so breit, von Lars von Trier bis zu den Silvesterchläusen, dass alles, was am Rand mitschwimmt, nicht mehr wahrgenommen wird? Die Suche nach Erklärungen beginnt mit einem Film, der es wirklich nicht verdient hat, übersehen zu werden.

«Das Schiff des Torjägers» heisst ein Dokumentarfilm der Schweizer Filmemacherin Heidi Specogna. Kurz erzählt, geht es darin um die Geschichte des nigerianischen Stürmers Jonathan Akpoborie, der 2001 beim Bundesligaklub VfL Wolfsburg spielte – bis in den Medien in grossen Schlagzeilen zu lesen war, dass auf einem Schiff, das ihm gehörte, 250 Kindersklaven von Benin nach Gabun transportiert worden seien. Der Fussballer wurde entlassen, seine Karriere war zu Ende. Heidi Specogna recherchierte die Hintergründe. Sie fand Kinder, die auf dem Schiff waren, redete mit deren Eltern. Sie zeigt, wie afrikanische Familiensysteme funktionieren, und begleitete Akpoborie, der inzwischen als Spielervermittler tätig ist, zum GC-Campus in Niederhasli. Sie erklärt die Mechanismen, die dazu führten, dass die NGOs den Fall hochspielten. Sie verfolgte das Schicksal des angeblichen Sklavenschiffes

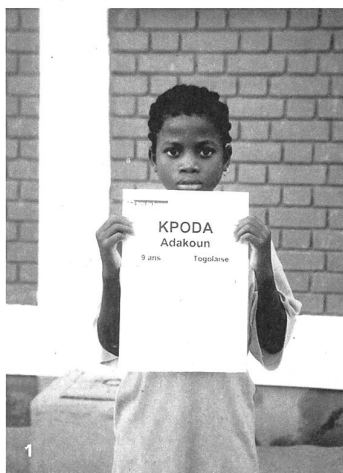


Bild: pd

und fand sogar den Typen, der sich aus den Überresten eine Hütte am Strand gebaut hat. Der Film ist unterhaltsam, spannend, berührend und erhellend. Es ist grossartiger Journalismus, wie ihn keine Zeitung mehr bietet. Im August 2010 wurde «Das Schiff des Torjägers» am Filmfestival von Locarno erstmals gezeigt. Im November 2011 lief der Film in St.Gallen: an einem Montagabend im Cinéclub. Und dazwischen? «Es gab einen Verleih, der dann aber absprang. Die Kinos waren eher nicht interessiert», erklärt Rolf Schmid von der Produktionsfirma Fama Film AG. Schliesslich habe man den Vertrieb selber übernommen. Deshalb läuft der Film nun noch in einigen Westschweizer Kinos. Heidi Specogna sagt, dass sie sich in letzter Zeit viele Gedanken darüber mache, was die Gründe sein könnten. Schliesslich habe der Film ein Anliegen, für das es ein Publikum brauche. Eine einfache Erklärung gebe es wohl nicht, stellt die Filmemacherin fest. Dokumentarfilme hätten es in den Kinos immer schwer. «Sicher hat uns in der Schweiz der richtige Partner gefehlt.» Das zeige der Vergleich mit Deutschland, wo der Film von einem Verleih mit zehn Kopien in die Kinos gebracht wurde und zufriedenstellend gelaufen sei. ◇

1



Bild: pd

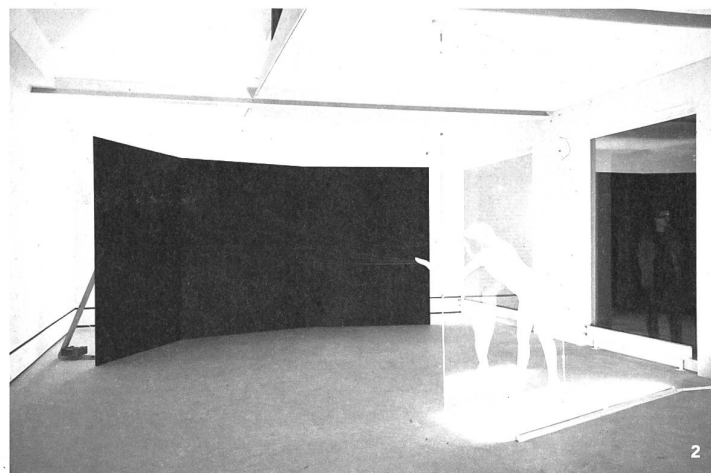


Bild: pd

SCHAUFENSTER

Stillstand in Wil.

2 Die Figur in der Laube noch vor dem Eingang, ein plastifiziertes, anthropomorphes Hunde-Menschwesen, lässt innehalten. Warum bloss hängt dieses Wesen im Geist eines Plexiglasbaumes? Es ist vielleicht die Antwort auf das, was in der Kunsthalle passiert. Oder eben nicht passiert. Da passiert nämlich nichts. Die Zeit scheint angehalten. Weitere Hunde-Menschwesen hängen fest. Sie hängen sowohl im Raum als auch in der Zeit fest. Das Festhängen deutet die Künstlerin Victorine Müller mit feinen Fäden an und mit Positionen, aus denen es kein Entrinnen gibt. Die Gesichter dieser Wesen sind ausdruckslos, ja, es gibt gar keine Gesichter, nichts deutet darauf hin, was das Wesen selbst zur Situation meint. Es scheint traumatisiert. Victorine Müller hat die beiden Etagen der Kunsthalle mit nur ganz wenigen Objekten bespielt. Mit diesen wenigen Andeutungen wird schnell klar: Hier steckt etwas fest. Woher was kommt und wohin was geht, ist nicht ersichtlich. Hier steht eine Absicht, eine Handlung, ein Wille still, festgehalten durch nicht ersichtliche Umstände. Die stellvertretende Kuratorin der Kunsthalle, Gabrielle Obrist, sagt: «Diese organischen Formen / Körper oszillieren – verstärkt vom sie umspielenden Licht – zwischen statischem Verharren und flüchtigem Schweben.» Müller selbst hat ihr Gastspiel «A la tombée du jour» bezeichnet: «Ich beabsichtigte, Figuren und Objekte in einer Mise-en-scène dergestalt in den Raum zu setzen, dass sie durch den Bezug zueinander und in Relation zum Raum ein besonderes Spannungsfeld bilden. Mein Ziel ist es, eine magische, irritierende Szenerie zu schaffen, deren Dichte das Vis-à-vis in Bann zieht.» Das Anhalten und Dehnen der Zeit nennt Müller «ein Fluidum ruhigen Geschehens», es ermögliche den Betrachtenden Achtsamkeit und Konzentration – eine Art «bewegte Ruhe».

Die geborene Solothurnerin Victorine Müller lebt und arbeitet seit 1994 vorab in Zürich und ist mit Performances und Ausstellungen im In- und Ausland unterwegs. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Inszenierung des Körpers und dessen Energiezuständen. Müllers Körper sei ihr Medium, Poesieerregender und Verbündeter, sagt die Kunstkritikerin Yvonne Volkart: «In Victorine Müllers Arbeit geht es immer wieder um das Thema der Auflösung von Zuständen, Körper- und Subjektvorstellungen hin zu etwas Anderem, Neuem.» Michael Hug

1 Am 8. Dezember zeigt das Schweizer Fernsehen «Das Schiff des Torjägers» – um 00.20 Uhr(!).

2 KUNSTHALLE WIL.
Bis 18. Dezember, Öffnungszeiten:
Donnerstag bis Sonntag, 14–17 Uhr.
Mehr Infos: www.kunsthallewil.ch

Zu Gast am 25. Geburtstag.

Die Kunsthalle Wil feiert in diesem Jahr ihr zwanzigjähriges Bestehen. Mit dem Bezug der komplett sanierten einstigen Viehmarkthalle an der Grabenstrasse hat sie vor zwei Jahren ihr endgültiges Domizil gefunden. Während achtzehn Jahren ist sie mehrere Male gezügelt worden. Seit 1991 wird die Kunsthalle, die eine Institution der Stadt Wil ist, von Frank Nievergelt kuratiert. Mittelfristig wird Nievergelt das Amt seiner Stellvertreterin Gabrielle Obrist übergeben: «Am 25-Jahr-Jubiläum werde ich nur noch als Gastkurator anwesend sein!» (muh)

- 1 **DIMITRI VERHULST:**
Die Beschissenheit der Dinge.
Luchterhand Verlag,
München 2007.
- 2 **MICHAEL NIAVARANI:**
Vater Morgana. Eine persische Familiengeschichte.
Amalthea Verlag,
Wien 2009.
- 3 **ARASH HEJAZI:**
Der Blick der Gazelle.
Iran – die Geschichte einer Generation.
Irisiana Verlag,
München 2011.
- 4 **«TESTAMENT»**
Lindensaal Schaan.
Mittwoch, 14., und Donnerstag,
15. Dezember, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.tak.li
Die Hörspielfassung von She She Pops «Testament» wird am
Mittwoch, 21. Dezember, 20 Uhr
auf DRS 2 ausgestrahlt.
- 5 **«WORKING PURE»**
Spielboden Dornbirn.
Donnerstag, 1. bis Samstag,
3. Dezember, jeweils 20.30 Uhr.
Mehr Infos: www.spielboden.at
- 6 **«BIS JETZT»**
Kulturhaus Dornbirn.
Donnerstag, 1. Dezember, 20 Uhr.
Theater am Kirchplatz Schaan.
Mittwoch, 7. Dezember, 20.09 Uhr.
Schlösslekerl Vaduz.
Donnerstag, 8. Dezember, 10.30 Uhr.
Dreispietz Kreuzlingen.
Donnerstag, 8. Dezember, 20 Uhr.
Aula Oberstufenzentrum Goldach.
Freitag, 9., und Samstag,
10. Dezember, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.alfreddorfer.at
- 7 **THE MONOCHROME SET**
spielten am 29. Oktober 2011 im
Palace St.Gallen.
- 8 **GASWERK WINTERTHUR.**
Samstag, 3. Dezember, 20.30 Uhr.
Mehr Infos: www.gaswerk.ch

LITERATOUR mit Lea Hürlimann

Schamhaare sammeln.

1 «Mein Onkel Potrel zum Beispiel, wo wir jetzt doch davon sprechen, sammelt Schamhaare. Doch um nichts auf der Welt hätte man ihn als Sammler bezeichnen können. Dazu war seine persönliche Bindung an das Objekt viel zu gross. Er schnitt dem Mädchen, mit dem er gepimpert hatte, einfach ein paar Kraushaare ab, klebte sie in ein Album, notierte darunter den Namen des Mädchens, das Datum der Eroberung – und das wars. Nie wäre es ihm eingefallen, auf einmal Schamhaar mit anderen Schamhaarsammlern zu tauschen.» Dimitri Verhulst schildert seine Kindheit im flämischen Dorf Reetveerdegem im Haus seiner Grossmutter. Bei ihr lebt er zusammen mit seinem Vater und seinen drei Onkeln, die den grössten Teil ihrer Tage mit Saufen verbringen. Die derbe Sprache macht dabei auch vor dem Buchtitel nicht Halt.

Ein verheimlichter Tod.

2 Papa Dariush Ansari ist gestorben. Und niemand will der persischen Grossmutter die Nachricht überbringen, dass sie einen ihrer Söhne überlebt hat. So berät sich die Familie – über Österreich, Deutschland, Schweden und die USA verteilt – per Skype-Konferenz über das weitere Vorgehen. Und kommt zum Schluss, dass man die Grossmutter im Glauben lässt, ihr Sohn lebe noch. Doch da gibt es einige Probleme zu bewältigen; die Beerdigung in Wien vor der Grossmutter geheim zu halten, die in den USA lebt, ginge ja noch. Die wöchentlichen Telefonate Dariushs und der angekündigte Besuch der Grossmutter in Wien bereiten der Familie schon viel mehr Kopfschmerzen. Schlussendlich wird ein Doppelgänger organisiert, der allerdings ein britischer Schauspieler mit jüdisch-indischen Wurzeln ist. Ob das gut gehen kann? Des Lesers Lachmuskulatur wird jedenfalls strapaziert.

Die Geschichte von Neda.

3 Juni 2009, Präsidentschaftswahlen im Iran. Wegen der offensichtlichen Wahlmanipulation kommt es zu schweren Unruhen. Von den Menschen, die in diesen Tagen von Sicherheitsleuten erschossen werden, erlangt eine Frau besondere Bekanntheit. Dies ist dem Handyvideo zu verdanken, das kurz nach ihrem Tod über Youtube von der ganzen Welt gesehen wird. Es zeigt Neda, eine junge Frau, die nach einem Schuss in die Brust auf der Strasse verblutet, während einige Personen verzweifelt versuchen, ihr zu helfen. Unter diesen Personen ist der Arzt Arash Hejazi. Tage darauf muss er wegen eben diesem Video sein Land

verlassen. Seither lebt er in Grossbritannien. Er hat mit «Der Blick der Gazelle» nicht nur die dramatischen Erlebnisse jener Tage erzählt, sondern auch seine Lebensgeschichte, diejenige seiner Eltern und Grosseltern, die politischen Ereignisse im Iran seit der Revolution 1979 und er schreibt über den indo-iranischen Mystizismus und die Religionsgeschichte. Dieses Buch ist auch eine Liebeserklärung an Land und Leute, lehrreich wie ein Geschichtsbuch, spannend wie ein Krimi und so traurig, wie es nur eine wahre Geschichte sein kann.

THEATERLAND

Namen mit Niveau.

«Was ist ein Name? Was uns Rose heisst, wie es auch hiesse, würde lieblich duften», lässt Shakespeare Julia sagen. Billige Ausrede, um sich keinen merken zu müssen, denken Sie? Wer in der Theater- und Literaturbranche tätig ist, sollte sich vorzugsweise einen Namen zulegen, der – entgegen seinem Naturrell – eingängig ist und unvergesslich bleibt. Beispielsweise: Dschi-Dsche-i-Dschunior. Das klebt sich wie Harz in die Hirnrinde. Und auch wer nie eine Geschichte dieser Kinder-Kunstfigur, geschaffen von der österreichischen Schriftstellerin Christine Nöstlinger, gelesen hat: diesen Namen vergessen Sie nicht wieder. Dasselbe wird mit dem Namen She She Pop passieren – weil er sich so tupfgenaugleich anhört. Billige Überleitung, denken Sie sich jetzt? Dann halt noch einmal Shakespeare: «Besser wärs, du lebstest nicht, als mir zur Kränkung zu leben!» Das ist aus König Lear, der sein Reich an seine drei Töchter vererben möchte; und das ist das Thema des neusten Stückes 4 «Testament» des Performance-Kollektivs She She Pop aus Deutschland. Damit waren sie im Sommer am Theaterspektakel in Zürich und begeisterten – übrigens nicht nur das Spektakelpublikum rund um die Landiwiese, sondern auch das Theaterpublikum im gesamten deutschsprachigen Raum. Für ihr Stück von Vätern, die ihren Kindern Geld vererben und sich dafür Liebe und Pflege erhoffen, haben sie schon zwei Preise erhalten. She She Pop trauen sich in den Mund zu nehmen, was sich in den meisten Familien stumm abspielt. Und holen gleich ihre eigenen Väter auf die Bühne. Ein Papa steht mit rotem Pullunder vor dem Flip-Chart und zeichnet zwei Kurven: «Ich mach es wie der König Lear. Ich gebe alles, was ich habe, ganz schnell ab. Das erzeugt bei meiner Tochter Fanni natürlich einen ganz heftigen Liebes- und Pflegeimpuls. Der geht ganz schnell hoch und dann auch wieder ganz schnell runter in den Keller.» Die Väter sind nicht die einzigen, die berechnen, auch die Kinder tuns. Das ist nicht böartig



und nicht nüchtern, sondern wie es eben ist in den zwischenmenschlichen Beziehungen: unfair und unabsichtlich, im Innern und mit sieben Deckeln drauf. Während She She Pop so amüsant wie liebevoll eines der letzten Tabus unserer Gesellschaft lüftet tritt in Dornbirn ein anderes Theaterkollektiv wieder in Aktion; eines, das sich nicht mit seinem Namen, sondern mit seinen eigenwilligen Stücken in unsere Gedächtnisse spielt: das Aktionstheater Ensemble. Auf ihre Kappe geht 2011 Mehreres. Das Stück «Zeitmaschine» für den Bregenzer Frühling, die Reihe «Salon d'amour» im Magazin 4 in Bregenz und die Kunstaktion «Camp Rheintal». Letzteres soll eine «subversive Parallelstadt aus Karton» werden. In diesem Zusammenhang findet am 1. Dezember auch die Premiere ihres Stückes 5 «Working Pure» statt. Arbeiten und doch nicht genug haben zum Leben ist längst auch in Vorarlberg zur Realität geworden. Wie She She Pop

Bild: pd



mit ihrem «Testament» verspricht auch dieses Stück, einem ernsten Thema eine lachende Seite abzugewinnen, ohne zum niveaulosen Klamauk zu verkommen. Dafür scheinen gerade österreichische Kabarettisten ein feines Händchen zu haben. Alfred Dorfer beispielsweise. Wer sonst kommt schon auf die Idee, die Universität mit einer Arbeit zum Thema «Kabarett und Totalitarismus» abzuschliessen? Den Dorfer kennt man, seit er mit Schnauz und Vokuhila einen echten Wiener Proleten auf dem Amt für Weihnachtsdekoration MA2412 spielte. Das ist eine Weile her. Dorfers Haare sind kürzer und grauer geworden, sein Schnauz hat sich vom Acker gemacht und seine Programme haben an Niveau gewonnen. Nun ist er mit seinem neusten Stück **6** «bis jetzt» in der Gegend. Ein besserer Name ist ihm nicht eingefallen, denken Sie jetzt? Ach was solls; wie es auch hiesse, fad wird es nicht sein. (ak)



1/2/3



Bild: Dani Fels

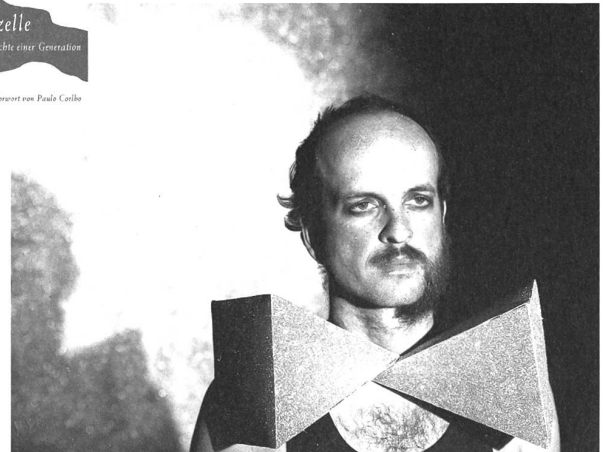


Bild: pd

REWIND

Souverän zurück in Alphaville.

7 Ein wenig Skepsis war angebracht vor dem ersten Schweiz-Gastspiel von The Monochrome Set seit 1982 (!); es ist ja mitunter tragisch anzusehen, wenn abgehalfterte Bands aus der heute so magisch schillernden Postpunk-Ära wieder auf der Bühne stehen, ein Schatten ihrer selbst, unter der Last des Referenzen-Trommelfeuers junger Nacheiferer zusammenbrechend.

Doch dann stimmen Sänger und Gitarrist Bid, Leadgitarrist Lester Square (mit Backpfeife!), Bassist Andy Warren (das Trio der Originalbesetzung) und Drummer Steve Brummell ihr legendäres Intro mit den zirpenden Grillen und treibenden Trommeln an – und schon schämt man sich für die Zweifel: The Monochrome Set, schon damals erhabene Vorreiter und Aussenseiter, haben den schäbigen Lauf der Dinge unverseht überlebt. Elegante Dissidenz, schlaues Geheimwissen, Trickster-Pfade, hört man sich denken – das wäre das, von dem manche Hamburger reden.

Und so ist schnell auch jüngeren Zeitgenossen klar: Dieser weltoffene, einflussreiche, versponnen stilvolle Pop-Entwurf ist noch immer tonangebend und subtil berauschend. Ohne jede Anbiederung, mit einer stoischen Take-it-or-leave-it-Haltung, die in der statisch gekreuzten Beinhaltung des Bassisten gipfelt, spielen sich die Londoner mit kanadischen und indischen Wurzeln durch ihren zeitlosen Best-of-Katalog inklusive aller Fast-Hits wie «He's Frank» oder «Alphaville», und wenn sie einen neuen Song einstreuen, klingt das wie aus einem Guss. Ihr quasi hingehauchter Garage-Beat knistert vor Spannung: Hier ein cleverer Tempo-Wechsel, dort ein orienta-

lisches Gitarrensolo oder ein Fetzen Musicalmusik, und mitten drin dieser verschmitzte Gesang – hoch ironische Texte voller poetischer Wortspiele, gern auch mehrsprachig. Vaudeville-Velvet-Underground, ruft jemand begeistert, und einer meint: Jetzt weiss ich, wo die Smiths alles her hatten.

Zu künstlich, wurde dem Set früher von Mitläufern zugerufen. «Als ob der freie Fluss der Ideen konstruiert sei», entgegnete Bid. Und erinnerte daran, dass «die Geschichte von Hasenfüssen geschrieben wird: Throbbing Gristle hatten damals mehr Leute an ihren Konzerten als die Sex Pistols.» Man kann nur hoffen, dass die Band 2012 mit dem versprochenen neuen Album zurückkehrt; das Palace ist ein idealer Ort für neu ins Spiel gebrachte Geschichte. Wir müssen dann nachfragen, wie das genau war, als Bid als Sänger für die Psychedelic Furs angefragt wurde. Und vielleicht finden wir auch heraus, wen ein englischer Konzertberichterstatte mit der «handful of oldies in sensible jumpers» im jungen «ahnungslosen, aber dankbaren» Publikum meinte. Marcel Elsener

FORWARD

Herbert treibt die Sau durch den Club.

8 Das aktuelle Album «One Pig» des Briten Matthew Herbert hat es in sich: Der Avantgarde-Elektroniker begleitete ein Mastschwein von der Geburt am 1. August 2009 bis zur Schlachtung am 8. August 2010. Und auch als es am 9. Mai 2011 gebraten auf einem Teller landete, war Herbert wie die gut anderthalb Jahre zuvor mit Aufnahmegerät und Kamera vor Ort. Mit dieser Arbeit schloss der für seine Sturheit berühmte und manchmal auch belächelte Musiker eine Tri-

logie ab, die er mit dem ziemlich süßen und von vorne bis hinten selbst eingesungenen Album «One One» eröffnete. Mit «One Club» folgten zehn Songs, denen Field-Recordings einer Nacht im Offenburger Kult-Techno-Club Robert Johnson zugrunde liegen. Kult ist der Club unter anderem, weil die Betreiber eine Weile darauf verzichteten, die DJs mit Namen anzukündigen, da durch die Nennung falsche Hypes entstehen würden. Etwa gleich störrisch ist der Musiker Matthew Herbert, wenn es darum geht, den Songs Titel zu geben. So sind sie bei «One One» nach irgendwelchen Städten benannt, bei «One Club» nach Leuten. Bei «One Pig» bekamen die neun Songs je ein Datum.

Die Aufnahmen aus dem Schweinestall reichert Herbert mit einem (dok-)filmischen, teilweise auch mit einem nach dem Dancefloor gierenden Sound an. Immer treu den Maximen seines 2005 verfassten Manifests «Personal Contract For The Composition Of Music» folgend: unter anderem ohne Samples anderer Musiker, überhaupt ohne bereits existierende Sounds von Synthesizern und ähnlichen Gerätschaften zu arbeiten. «One Pig» ist harter Tobak, der prompt die Tierschutzorganisation Peta aufscheuchte, die Herbert als herzlosen Unterhaltungsmusiker angriff, der einem sterbenden Schwein das Mikrofon vor die Schnauze halte, statt es zu retten. Der politisch sensible Herbert hat jedoch vielmehr die Aufklärung als die Aktion im Sinn und so dürfte das Konzerte, im Gaswerk ziemlich für Rumoren in der Magen/Herz-Gegend sorgen: Er wird von vier Kollegen unterstützt, die aus den Resten des Schweins hergestellte Instrumente im Gepäck haben. Zudem wird ein Koch auf der Bühne für kulinarische und olfaktorische, ähm, Ambiance sorgen. (js)

Geistige Horizont-erweiterungen

«Warum sollte der Gossauer Steuerzahler ständig für spezifische Kulturauslagen aufkommen?», ärgert sich einer in der Zeitung. Gossau zahlt 500'000 Franken an eine neue Serengeti-Anlage im Walter-Zoo. Serengeti ist also Kultur. Pro Helvetia unterstützt die Game-Industrie mit anderthalb Millionen, weil sie «zum umsatzstärksten Zweig der Kulturwirtschaft aufgestiegen» sei. Computergames sind darum Kultur. Das Bundesamt für Kultur hat 129 Seilbahnen inventarisiert. Der Skilift auf der Vögelinsegg ist neuerdings Kultur. Die Unesco dokumentiert das immaterielle Kulturerbe. In Basel im Rhein schwimmen oder in Appenzell einen Witz erzählen ist demnächst Kultur. Nicht zu vergessen sind die Ess-Kultur und die Kaffee-Kultur (von George Clooney neu erfunden), die Fan-Kultur, Gesprächs-Kultur haben wir selbstverständlich auch (manchmal zöge man eine Schweig-Kultur vor), zu postulieren wären nach 2011 eine Geheimnisverrats-Kultur, eine Empörungs-Kultur, eine App-Kultur, eine Grösste-Talente-Kultur, eine Pendler-Kultur ... Sind wir nicht alle durch und durch Kulturmenschen?!

Gegen einen weiten Kulturbegriff ist nichts einzuwenden. Aber dagegen, dass jeder Hype und jede Verschönerung des Alltags, das Unnötige und die spassigen Extras gleich Kultur sein sollen. Zivilisation vielleicht – aber Kultur? Kultur ist existenziell und widerständig; sie schafft etwas Neues; sie entsteht aus einer Dringlichkeit, einer Notwendigkeit gegen alle Widerstände und immer unter der Möglichkeit des Totalverlusts. Alfons K. Zwicker und seine Oper «Der Tod und das Mädchen» fallen mir ein. Oder Evtichios Vamvas, der seit Jahr und Tag die Gedichte des griechischen Lyrikers Giorgos Seferis nicht nur übersetzt, sondern auch mit politischen, geografischen, kulturhistorischen Erläuterungen versieht und uns so eine Gedankenwelt vermittelt. 2011 ist das «Logbuch III» endlich erschienen (im Frauenfelder Waldgut-Verlag, noch so einem Kulturtäter; auf Seite 39 bespricht Rolf Bosshart das Werk). Seferis schlägt darin einen kraftvollen Bogen von der griechischen Antike ins 20. Jahrhundert. Und Seferis macht uns bewusst, dass auch Poesie eine griechische Schöpfung ist: «Ich schlafe, aber mein Herz wacht; / es schaut zu den Sternen am Himmel und auf die Pinne / und wie das Wasser am Steuerruder Blüten streut.»

Als Publikation eines St.Gallers geht das «Logbuch III» in das Archiv der Kantonsbibliothek ein. Es könnte dort verstauben. Der Umbau der Hauptpost in eine gut zugängliche Publikumsbibliothek wurde vertagt. Dabei sind Bibliotheken für unsere geistige Horizontenerweiterung unverzichtbar, sie sind – vereinnahmen wir die ultimative Waffe der Finanzpolitiker – systemrelevant. Als Wissensspeicher sind sie sel-

ber nicht unbedingt Kultur, aber sie kultivieren. Nachhaltig. Insofern ist die Bibliotheksinitiative die zukunftssträchtige Grosstat des Jahres. Noch ist sie nicht eingereicht. Die Gossauer sind da weiter: Hoffen wir, dass ihnen die Serengeti-Anlage nicht Kultur genug ist und sie bis zum Erscheinen dieses Artikels auch 850'000 Franken für ihre neue Bibliothek bewilligt haben. Eva Bachmann

Proust-Blues

In Wirklichkeit ist jeder Leser, wenn er liest, ein Leser nur seiner selbst. Das Werk des Schriftstellers ist dabei lediglich eine Art von optischem Instrument, das der Autor dem Leser reicht, damit er erkennen möge, was er in sich selbst vielleicht sonst nicht hätte erschauen können.

MARCEL PROUST

«Wie, was, du liebst Hörbücher!? Ja, aber bist du noch zu retten!? Und was machst du dabei!?» – Das Gesicht meines Gegenübers verwandelt sich in eine Grimasse. Ich oute mich: Die grösseren Romane der Literatur habe ich mir nicht, wie ein «normaler» Mensch, ruhig im Sessel lesend angeeignet. Sondern als Hörbücher und Hörspiele. Thomas Bernhard, Thomas Mann, Philip Roth, Joseph Roth, Umberto Eco, Kleist, Tolstoi: Sie kamen mir über das Gehör näher. Was ich dabei mache, behalte ich für mich.

Dann kam der Proust-Blues. Eine mir Nahestehende diagnostizierte klipp und klar: «Du bist Proust-krank!» Ja, ich gestehe, seit dem Spätsommer 2010 bin ich Proust-süchtig. Höre den grossen Sensiblen der Weltliteratur fast täglich und nächtens eine halbe oder ganze CD-Länge. Meine Bibel heisst «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit».

Ich bin dem Wiener Burgschauspieler Peter Matić unendlich dankbar, dass er die ganze «Suche» ungekürzt vorgelesen hat. Acht Jahre lang hat er sich für diese Herkulesarbeit jeden Winter ins Studio Berlin-Brandenburg zurückgezogen. Und 9380 Minuten lang Proust rezipiert. Eine inkommensurable Leistung!

Bis anhin habe ich keine Literatur kennengelernt, die bei mir einen so tiefen, so nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat wie dieses Opus

magnum. Wie ist das zu erklären? Um was geht es in diesem über 4000-seitigen Romanzyklus? Der sympathische Schweizer Proust-Kenner und -Übersetzer Luzius Keller meint schmunzelnd, dass in der «Recherche» eigentlich nicht viel passiere. Ich denke, dass es in diesem siebenbändigen Werk gleichzeitig um alles (es ist Roman, Essay, Kunstbetrachtung et cetera in einem) und nichts (ausufernde Beschreibungen von Kleidern, Möbeln, Interieurs et cetera) geht. Die Ereignisse und Handlungen zählen nicht wirklich. Proust schildert über unzählige Seiten hin herrliche, wunderbare Gesellschafts-



szenen über die dekadente Pariser Gesellschaft der Belle Époque, gespickt mit scharfsinniger Ironie. Aber im Eigentlichen geht es ihm um Erinnerungen, Emotionen, Träume und das Seelenleben eines Menschen. Und um die Liebe, auch die gleichgeschlechtliche (Proust selbst war ein Invertierter, wie er es nannte).

Obwohl der zeitlebens schwer asthmakranke Dichter und Philosoph Leben und Werk stets dezidiert auseinanderhalten wollte, suchte er doch existenziell die Einheit dieses scheinbaren Gegensatzes. In seinem schall- und lichtdichten Refugium, in das er sich zum Schreiben in seinem Bett zurückzog, feilte Proust noch in der

Nacht vor seinem Tod an einer Szene, in der eine Figur aus dem Roman stirbt. Als ich diesen Abschnitt hörte und später nachlas, dachte ich: Genau so ist der Romancier – mit nur 51 Jahren – auch gestorben. Gäbe es in der Literatur sieben Weltwunder zu nennen, würde ich «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit» unbedingt dazuzählen. *René Sieber*

MARCEL PROUST:

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit.

Gelesen von Peter Mati.

Der Hörverlag, München 2006 – 2010, 128 CDs

Carmine eine wundersame Ausstellung von Adrien Tirtiaux und Hannes Zebedin gewachsen, die Schönheit, Humor und politisches Denken zwischen Einbauten und Einzelobjekten zusammenführt.

Begonnen hat das Jahr mit dem erbaulichen Kleinen, mit Rolf Grafs Pearlmutti, dem liebevoll hergerichteten Staubsauger im Schaukasten Herisau. Es gab viel Eingemachtes als Wegzehrung für all die Anstrengungen im Anmarsch.

Ruhig ist das Jahr in Fahrt gekommen. Bill Bollinger (1939–1988), der vergessene und in der Einsamkeit verstorbene Wegbereiter der Liebe zur Schwerkraft als Kunstvollstrecklerin, war im Kunstmuseum Vaduz eine Entdeckung; mit Poesie und Pragmatik offenbart der die grossen Lebenszusammenhänge.

Mit Kilian Rüthemanns Leimspuren im Kiosk an der Rorschacherstrasse hat erneut die Guerilla Galerie zugeschlagen. Und gleich nochmals, als mit den gefrorenen Unterleibchen von Barbara Signer in einer mickrigen Garage bei schwächlicher Märzsonne dem Frühling eine neue Zeremonie geschenkt wurde. Herzerwärmend bis zum Schmelzpunkt ist auch der Kaffeehaus-Abend «im Röseligarten» mit Toggenburger-Groove, Gehacktem, Geige und Stimme in Erinnerung geblieben. Ein Kornspeicher der elektropoetischen und perfektionistischen Art dann die Jungen Götter in der Grabenhalle. In Agathe Nisples Haus wurde der kleine Frühling und einiges zerschlagenes Geschirr im Schopf (Ursula Palla) beim Namen genannt, als wärs das Leben selbst. Das Jahr nimmt Tempo an, rast. Was war da noch? Sommer? Schon ist Erntezeit. Fünfzig Würste verkneten die eigenen Jahre. Wer hätte gedacht, dass die so schmackhaft sind. Da kommt der Kunstraum Kreuzlingen mit den Jungen gerade recht.

Sie übernehmen; erst sind es die drei Hamburger Künstler Philipp Schwalb, Jannis Marwitz und Christian Rothmaler: nüchtern, weltweit, «arbeitslos»; dann Ray Hegelbach mit erfrischend herzhafter Diagrammbeseelung.

So ähnlich war mein Jahresrückblick. Vielleicht ein wenig ausgefeilter. Dann ist er ungesichert von der Bildfläche verschwunden. Eines der banalen Missgeschicke im Alltag. Das Jahr läuft aus, ein nächstes kommt. Zwischendurch hauen die Texte ab. Oder sie lösen sich in Luft auf. Fort, Ende. Sie machen es vor. Manchmal kommen sie in veränderter Form wieder zum Vorschein. Wegzehrung sei Dank. *Ursula Badrutt*

Feministin mit grossem I

Elf Menschen stehen vor elf Entscheidungen. Soll Auguste K. in Berlin eine Wohnung kaufen und sich zur Ruhe setzen – oder zurückkehren an die Universität, wo gerade ihr Institut wegrationalisiert worden ist? Soll Isabella M. akzeptieren, dass ihre Beiz pleite ist, ein Kind bekommen und Hausfrau werden, wie ihr Mann es sich wünscht? Soll Orhan Ü. mit Eydergün ausgehen, weil das seine Eltern freuen würde, oder mit Sandra, die ihm gefällt?

Die österreichische Schriftstellerin Marlene Streeruwitz hat elf kurze Geschichten geschrieben. Ursprünglich sollte ihnen ein Essay folgen – zur grossen Frage «Wie bleibe ich Feministin?». Doch sie liess es bleiben, und es ist auch nicht nötig: Die Geschichten sprechen für sich selbst.

Es sind vertrackte Situationen, in denen die elf Menschen stecken. Die Macht ist nicht mehr so klar verteilt wie einst: Männer oben, Frauen unten. Auguste K. hat ihr Institut verloren, weil ihre eigene ehemalige Doktorandin ihr eins auswischen wollte: «Dass mit der ganzen Emanzipation es nur gelungen war, den Frauen die ödipale Situation zu verschaffen. Die Konkurrenz der Generationen. (...) Die Töchter, die den Müttern sagen konnten, dass sie nicht mehr an der Reihe waren. Dass sie überholt worden waren. Überflüssig.» Und Christian F., der Mann einer Botschafterin, hat seine Interessen jahrelang jenen seiner Frau untergeordnet und eine klassische Frauenrolle übernommen: «Er war dieser stille Mann, der das Baby zum Stillen in die Botschaft gebracht und das Kind dann wieder mitgenommen hatte. Alle fanden das grossartig.» Nun fragt er sich, ob er auf seine eigenen Bedürfnisse eingehen – und damit die Familie gefährden – darf.

Das Machtgefälle verläuft komplex: zwischen Migranten und «Einheimischen», zwischen verheirateter Frau und Geliebter, zwischen jenen, die die prestigeträchtige, und jenen, die die verachtete Arbeit tun. Manchmal verläuft das Machtgefälle quer durch die Identitäten der Personen: Die junge Kurdin Yasemina G. arbeitet für einen wohlhabenden älteren Mann, der seine Mutter pflegt, obwohl sie ihn einst im Stich liess: «Er hörte nur, dass seine Mutter ihn Sohn genannt hatte. Er hörte den Ton nicht und nicht die Verachtung.» Der Blick der Autorin ist schmerzhaft genau, aber immer empathisch, nie blossstellend.

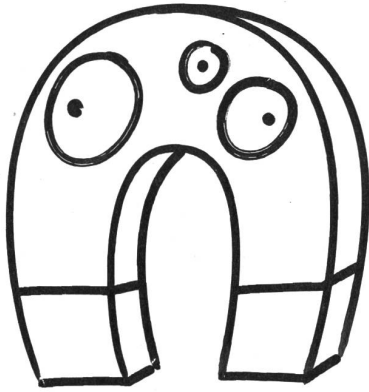
Marlene Streeruwitz entlarvt die Behauptung, es brauche keinen Feminismus mehr, als Lüge. Gleichzeitig deutet sie an, in welche Richtung ein heutiger Feminismus gehen könnte. Der Kampf für die Anerkennung der verachteten Arbeit ist ein zentraler Teil davon. Es ist ein Feminismus, der auch Männern offensteht; das grosse I im Titel ist bewusst gesetzt. Warum trotzdem nur wenige Männer durch diese Tür gehen wollen – auch auf diese Frage gibt es



Nachklingende Kunstkalorien

Es war das Jahr der Grossausstellung: ein Biennalejahr, unser Biennalejahr, der Direktor der hiesigen Kunst Halle als Kurator in der Lagunenstadt. Alle ab nach Venedig! Das ist recht so, so sei und bleibe die Serenissima Siegerin. Doch das ist nicht alles, was sich heuer im kulturellen Rechen der subjektiven Erinnerung verfangen hat. Im Windschatten scheint die Sonne gedeihlich. So ist in der Abwesenheit von Giovanni

5742A743



who's that?

- Sa. 3.12. **Deluxe Soundsystem** (D) HipHop
 Mi. 7.12. **Monster Magnet** (USA) Stoner Rock
 Sa. 17.12. **Stiller Has** (CH) Mundart, Blues
 Fr. 13.01. **Phenomden & the Scrucialists** (CH) Reggae
 Sa. 21.01. **Bubble Beatz** (CH) Pop, Big Beats
 Do. 23.02. **Foreign Beggars** (UK) HipHop, Dubstep
 SALZHAUS WINTERTHUR salzhaus.ch starticket.ch

DER DEZEMBER IM KUGL

PROGRAMM 2011

- | | |
|---|---|
| DONNERSTAG 1. DEZEMBER
KURZ UND KNAPP - FILMNACHT DOORS 19.30 | DONNERSTAG 15. DEZEMBER
JAZZ & WÖSCHT
LIVE: WALDRAND, FLIEDER |
| FREITAG 2. DEZEMBER
TECHNO & ELECTRO
MARC HOULE
(MINUS, ITEMS & THINGS)
MANUEL MORENO MONOME | SAMSTAG 17. DEZEMBER
ELECTRO
GET WASTED! FEAT. THE SEXINVANDERS (BERLIN) |
| SAMSTAG 3. DEZEMBER
HIPHOP
LIVE! RETROGOTT & HULK HODN (HUSS & HODEN) | FREITAG 23. DEZEMBER
ELECTRO
CYBERPUNKERS (ITALY)
INDEPENDANCE CREW |
| DONNERSTAG 8. DEZEMBER
POWERPOINT KARAOKE | DIENSTAG 27. DEZEMBER
2. ZUSATZSHOW
PHILIP MALONEY - LESETOUR |
| FREITAG 9. DEZEMBER
INDIE & ROCK
LIVE! KRAFTKLUB (D) | SAMSTAG 31. DEZEMBER
TECHNO & ELECTRO
KUGL GOES 2012 |
| SAMSTAG 10. DEZEMBER
HIPHOP VS. ELECTRO
HIGHS FEAT. THE NICEGUYS | GAMBRINUS JAZZ PRÄSENTIERT
JEDEN MITTWOCH - LABOHR
OPEN MINDED MUSIC SPACE |

GÜTERBAHNHOFSTRASSE 4
9000 ST.GALLEN



WEITERE INFOS UNTER
WWW.KUGL.CH

Lieferschein

LS6

GARE DE LION

Datum Date Zeit He Time Ende Fin
 Preis Prix
 ID

FR 02 Philipp Fankhauser (CH)
 Der erfolgreiche Schweizer Blueser stellt sein neues Album "Try My Love" live im Gare de Lion vor! Vorverkauf: Starticket.ch

SA 10 J-Live (USA) & Edo G (USA)
 Der innovative MC J-LIVE aus New York statet zusammen mit "the Boston Legend" EDO G der Schweiz einen Besuch ab.

FR 16 The Buechsenbeers (CH)
 Nach über 20 Jahren Pause steht die Wiler Rockband wieder auf der Bühne. Punkrock mit Country-Einfluss - nicht verpassen!

FR 30 Starch (CH)
 Die für ihre Mischung aus Rock, Funk und HipHop bekannten Ostschweizer kommen mit SHARLOTTE GIBSON und BLACK TIGER nach Will!

Immer aktuell: der vollständige Fahrplan auf www.garedelion.ch

Gare de Lion / www.garedelion.ch

klangvolles berührendes meisterhaftes

So, 04. Dez. 17 h **Theater <parfin de siècle> Dickens; «a christmas carol»**
 mit R. Weingart, A. Halter, Violoncello: M.C. Meier, Marimbas: M. Flüge

Sa, 10. Dez. 20 h **Fabian M. Müller Jazzpiano Solo**

Sa, 31. Dez. 22 h **Theaterkabarett Birkenmeier «Weltformat»**
 Sinn-Silvester mit einem Kabarettkonzert.



kulturverein schlosswartegg

9404 Rorschacherberg
Reservierung 071 858 62 62

Nähere Infos: warteggkultur.ch

Antworten im Buch. Es gibt so viel her, dass sich frau glatt zehn Bände feministische Theorie sparen kann. *Bettina Dyttrich*

MARLENE STREERUWITZ:

Das wird mir alles nicht passieren ...

Wie bleibe ich FeministIn.

Fischer Verlage, Frankfurt am Main 2010.

Bongos Hosen im Kaufleuten

Doch, das war ein flottes Konzertjahr, mit hufenweise beglückenden Konzerten, gerade hier im Osten, um nur die Crystal Stilts, Lee Perry, Hugo Race oder Pram zu nennen. Wirklich umgehauen haben mich aber zwei Langzeitgrößen in zwispältigen Zürcher Lokalen: Wire im Abart, ausgerechnet dort, Colin Newman & Co mit Songs von Pink Flag (1977) bis Red Barked Tree (2010) im druckvoll fesselnden Lauf.

Und, denkwürdiger noch, irgendwie surreal, der im Juli abgesagte und am 26. August nachgeholte Auftritt von Punk-Poetry-Master John Cooper Clarke (JCC) im, ähm, Kaufleuten, als Serienabend des Ex-Pats-Comedyclubs «Funny Laundry». Aber hey, John Cale spielte jüngst im Grand Casino Basel, und es gibt eine Handvoll Leute auf der Welt, die könnten in der UBS-Filiale Frauenfeld spielen, ich würde hinfahren. Die aufgebrezelten Geld- und Modeopfer vor dem Edelrummelhaus mal vergessen, passte der Saal gar nicht schlecht, und JCC genoss es sichtlich, nicht in einem Kellerloch zu spielen. Wohl hätte er am Theaterspektakel viermal mehr als die erbärmlichen achtzig Zuhörer angelockt, wie eine Freundin meinte, aber wer weiss, was für Hipsterhöseler das gewesen wären. Was nichts sagen soll gegen die «Sopranos» und «Control», gegen die Arctic Monkeys oder Plan B, gegen den «Independent» (die «Litany» unbedingt auf Youtube ansehen!) oder «Domino's Pizza» – all diese Gastauftritte, Hommagen, Ehrenbrotjobs haben dem lange Zeit heroinkaputten 62-Jährigen wieder auf die Sprünge verholphen.

Der Gottesdienst an diesem gewitterschwangeren Freitag im Kreis Eins beginnt mit einer Zigarette vor dem Künstlereingang: Der Jahrhundertdichter mit der Dylan-Baudelaire-Frisur, den dünnen Beinen in den irrwitzig engen Jeans und der rot-orangen Sonnenbrille späht durch die Tür, und ich habe sein Gedichtbuch von 1983 mitgenommen, «Ten Years In An Open-Necked Shirt», er signiert hoch erfreut und witzelt über mein Manchester-T-Shirt («In diesem Gebäude arbeitete meine Cousine!») und meinen Namen, der ihn an eine heissgepresste Kunstlockenfrisur aus den 1920er erinnert, «The Marcel Wave». Ich grinse mit, selig wie ein Zehnjähriger, der ein paar Pässe mit Xavi Hernandez schlagen darf. Die Rückenschauermomente sollten stundenlang andauern.

JCC 2011, man hat es aus England gehört, bedeutet JCC zurück in Hochform, Stakkato-

Gedichtvortrag mit rasiermesserscharfen Zwischenkommentaren, Stand-up-Comedy von einem, der sie in den Arbeiterpubs von Salford, im Angesicht spuckender Punks und vor einem The-Fall-Fanpublikum resistent genug gemacht hat. Nun betritt der Mann aus Salford, dreissig Jahre nach dem «Worttier»-Dichterfestival in Wolfenschiessen, die Schweizer Bühne und beginnt mit einem Jesus-Witz: Was soll der spanische Name, wenn der doch Jude war? Dann gehts Schlag auf Schlag, «Hire Car», öfters Werbeunterbrüche, für die Pizza («Es gibt nichts Demokratischeres, du wählst alle Zutaten selber») oder für den «Northern Pie», Limericks und Uralt-Witze über Alzheimer und andere Gebrechen. Manches kommt mit Warnungen, etwa wenn es um «weapon-related humor» geht. Johnny, «euer Johnny hier», habe im Gegensatz zu den Gleichaltrigen, die aus England in die Schweiz flögen, ein Return-Ticket – das Alpenland ist bei Senioren von der Insel für das diskrete Exit-Angebot bekannt. Man würde Tränen lachen, wenn man eine Sekunde Zeit hätte. Aber das Tempo ist horrend, der Slang fordert einiges ab. Rasend rattert er seine «Hits» herunter, «Chickentown», «Twat», den Hochzeitsklassiker «I Wanna Be Yours» und sein Meisterwerk «Beasley Street», gefolgt vom fantastischen Remake «Beasley Boulevard».

Irgendwann erzählt er von einem Bongo, der verzweifelt seine Lederhosen sucht, und dessen Begleiter The Hedge, und der Saal brüllt über die U2-Pappnasen. Wir wissen, wen wir lieben und wen wir hassen. Nun ist das alles lächerlich, holprig auf Deutsch nacherzählt. Es klingt hohl, aber man muss den Mann erlebt haben. Am Ende lasse ich mein Buch noch einmal signieren, bitte mit «Everybody looks like Ernest Borgnine» (aus «36 Hours»). Der Dichtergott strahlt, das sei auch seine Lieblingszeile. Ich rufe zum Abschied «Live forever!», aber er grinst nur irr, dass sei «Sache der Schweizer». Natürlich meint er die Mittelchen der Basler Chemie, die The Fall in «Rowche Rumble» besungen haben. Jetzt regt sich auch der andere grosse englische Punk-Poet wieder, Patrik Fitzgerald. Auch 2012 wird gut. *Marcel Elsener*

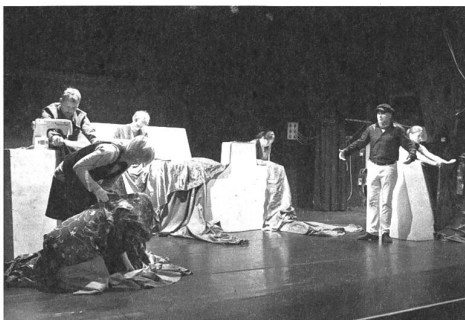
Wege aus der Unterwäsche

Im Finanzkrisenjahr 2008 sagte ein befreundeter Fotograf, er habe damit begonnen, im Geiste in jedem Artikel zum unerträglichen Dauerthema das Wort «Krise» durch «Unterwäsche» zu ersetzen. Eine gezielte Selbsttäuschung quasi, wodurch er dem ganzen Drama um Immobilienblasen und Bankenpleiten wenigstens eine komische Seite abgewinnen könne. Zeitungstitel wie «Unterwäsche kostet fast eine Billion Dollar» («FAZ») oder «Die Unterwäsche muss weg» («Bild») seien einfach erbaulicher, meinte er. Auch 2011 musste ich immer wieder an die-

sen Vorschlag denken. Tauschte man nicht nur «Finanzkrise» mit «Unterwäsche», sondern auch «Euro» mit «Penis», «Euro-Zone» mit «Vagina» und «Eurorettungsschirm» mit «Viagra» aus, so läse sich ein Beitrag der Financial Times wie das Abhörprotokoll einer Bunga-Bunga-Party des italienischen Ex-Präsidenten.

Es war das Jahr der Katastrophen, Kriege und der Penis-Unterwäsche. Und das Jahr der Exen: Ex-Präsidenten, Ex-Ministerpräsidenten, Ex-Verteidigungsminister und Ex-Doktoren, Ex-Diktatoren, Ex-Top-Terroristen, Ex-Finanzchefs und Ex-Wetterfrösche. Apropos Ex. Sebastian 23, Ex-National-Slam-Champion aus Bochum, sorgte mit seinem Auftritt beim Finale der diesjährigen Slam-Meisterschaften in Hamburg für einen kleinen Eklat – mein persönliches Highlight der Slam-Saison. Auf der von Productplacement dominierten Bühne der O2-World trat der sympathische Dauerdoktorand selbstsicher vor die Kameras des Arte-Livestreams und begrüßte die 4000 Poetryfans mit den Worten: «Hallo Mainstream. Ihr seid aber viele!» Während seiner Performance fügte er dann noch in einer Fussnote zum Thema Googleberg hinzu: «Hiermit bewerbe ich mich als Bundesbeleidigungsminister! Wie schmeckt euch das, ihr bekackten scheiss Arsch-Pisser-Ficker? Musste bei Arte einfach mal gesagt werden.» Meine Stimme hast du, Sebastian! Doch leider quotierte die Jury den unterhaltsamen Meinungsausbruch nicht mit der nötigen Punktezahl, so dass der Beleidigungsminister am Ende am eigenen Leib erfahren musste, wie einem eine Fussnote den Titel kosten kann. Gewonnen hat den diesjährigen National im übrigen Nektarios Vlachopoulos. Go Greece! Wenigstens einmal im Jahr.

Zum Abschluss noch mein Buchtipp des Jahres, der ebenfalls mit falschen Zitaten zu tun hat und von einem Ex-Slam-Champion geschrieben wurde: Marc-Uwe Kling's «Das Kängurumanifest». Darin beschreibt Kling das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft mit einem anarchistischen Känguru. Das kämpferische Beuteltier gründet einen Boxclub («Die erste Regel des Box-Club lautet: Wer einen Nazi sieht, muss ihn boxen ...»), verübt Anti-Terror-Anschläge, korrigiert Politgraffits, benutzt einen «Witzig»-Stempel und erfindet die «Zitat-Neuzuschreibung». Dabei handelt es sich um ein sehr lustiges Spiel, das man ganz einfach übernehmen kann, indem man die Zuschreibung eines bekannten Zitates durch einen falschen, aber doch passenden Namen ersetzt. Als Zeichen der Solidarität möchte ich zum Schluss der Zitatfälschung aus der Feder des tierischen Ex-Vietkongkämpfers eine eigene gegenüberstellen: «Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde» (Silvio Berlusconi). «Wir brauchen für das Viagra einen möglichst grossen Hebel. Das hilft den Griechen, dem Penis und der ganzen Vagina!» (Wolfgang Schäuble). *Matthias Brenner*

KUL**Ein etwas anderes Weihnachtsmärchen**

Die Näherin Katja tut sich mit den eintönigen Arbeitsbedingungen schwer. Das Rattern der Nähmaschinen wird immer lauter. Katja hält sich die Ohren zu – plötzlich verwandelt sich der Lärm in Musik und ein weisses Kaninchen erscheint ... Das Theater am Kirchplatz rollt die Geschichte von Lewis Carroll in einer Eigenproduktion mit Schauspielern aus Liechtenstein neu auf. Ein Theater- und Tanzstück von Jacqueline Beck und Hanspeter Horner wird zum Märchen zur Weihnachtszeit für die ganze Familie.

Alice im Wunderland

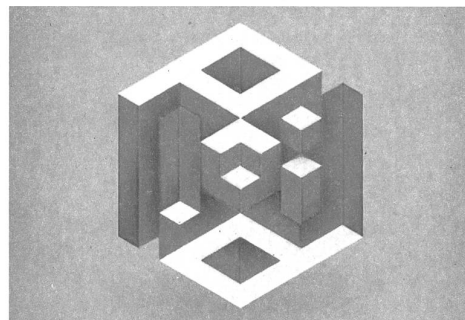
Sa, 3./10., 20.09 Uhr; So, 4./11., 16 Uhr;
Mo, 5./12./Fr 9., 10 Uhr; Mo, 5./12./Fr, 9. Dezember,
14 Uhr, Theater am Kirchplatz Schaan.
Mehr Infos: www.tak.li

KOLT**The Black Pearl returns**

Seit Jahren zählt die in der Schweiz lebende Amerikanerin Freda Goodlett zu den besten und gefragtesten Sängerinnen des Landes. Als Studiomusikerin sang sie auf Alben für Eric Burdon, Al Jarreau, Gotthard, ... Und jetzt ist sie auf Tour mit ihrem aktuellen Album «Return of the Black Pearl». Ihre Stimme prägt und treibt die groovenden, kraftvollen Songs voran. Noch eindrücklicher zeigt sie sich in den ruhigen und sparsam arrangierten Songs.

Freda Goodlett & Band

Samstag, 17. Dezember 2011, 22 Uhr, Schützi Olten.
Mehr Infos: www.bromusic.ch

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel**Experimentierraum Plattfon**

«Wir bieten alles an, von Neuer Musik und Jazz über Alternative bis zu gutem Pop, sofern es kein kurzlebiger Mainstream ist. Und wollen so dazu beitragen, dass unsere Kundschaft Musik entdeckt, über die man nicht im Radio stolpert.» Das sagt Michael Zaugg, der mit einem vierköpfigen Team das Plattfon betreibt, einen Laden mit Vinyl, CDs, DVDs und Büchern. Breit vernetzt, u.a. mit der Galerie Stampa, gibt es hier auch Ausstellungen, und unter dem Namen Klappfon finden zudem an wechselnden Orten Konzerte statt. Ein Geheimtipp im lebendigen Kleinbasel.

Plattfon

Dienstag bis Freitag, 12 bis 20 Uhr;
Samstag, 12 bis 18 Uhr, Feldbergstrasse 48, Basel.
Mehr Infos: www.plattfon.ch

BERNER kulturagenda**Jazzgott in der Kirche**

Der Saxofonist Jan Garbarek aus Norwegen ist eine der ganz grossen Nummern des europäischen Jazz. Doch nicht nur die Standards und die Musik Norwegens haben es ihm angetan, sondern auch die Alte Musik. 1994 nahm er mit der britischen Vokalformation The Hillard Ensemble das Album «Officium» auf, mit Musik von Gregorianik bis Renaissance. Jetzt gibt es den Nachfolger des Bestsellers, «Officium Novum», und dazu eine neue Konzerttournee. Mit Halt in Bern.

Jan Garbarek and the Hillard Ensemble

Samstag, 10. Dezember, 19 Uhr, Heiliggeistkirche Bern.
Mehr Infos: www.bejazz.ch

041
Das Kulturmagazin**Bach, das Finale**

Es ist der Abschluss eines höchst ehrgeizigen und langen Projektes: die Aufführung der gesamten h-Moll-Messe von J. S. Bach. Das Bach-Ensemble – ein professionelles Luzerner Orchester mit Laienchor – stellte sich zu seinem Dreissig-Jahr-Jubiläum dieser Herausforderung und führte das kolossale Werk in Etappen über das Jahr verteilt auf. Kurz vor Weihnachten nun der Schluss- und Höhepunkt mit dem gesamten Werk im KKL-Konzertsaal. Wie immer unter der Leitung von Franz Schaffner.

Weihnachtskonzert Bach-Ensemble

Mittwoch, 21. Dezember, 19.30 Uhr, KKL Luzern.
Mehr Infos: www.kkl-luzern.ch

JULI
Mon Royal**Mon Royal**

Seit längerem war das Badener Kino Royal geschlossen, die Zukunft des Hauses an bester Lage ungewiss. Dann wären an seiner Stelle beinahe dreizehn (!) Parkplätze entstanden – hätte sich nicht der ad-hoc gegründete Verein «Mon Royal» eingeschaltet und den Badener Stadtrat zu einer anderen Lösung gedrängt. Seit einigen Wochen ist das Royal nun von Donnerstag bis Samstag offen und bietet ein handverlesenes Nischenkulturprogramm mit Schwerpunkten auf Film und Musik.

Royal

Donnerstag bis Samstag, Bahnhofstrasse 39, Baden.
Mehr Infos: www.royalbaden.ch

Mit «Saiten» zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool», und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren. www.kulturpool.biz